

# Die Welt im Mund

Von Johanna Lier

*... Martin Rodriguez / Silvina Lopez Medin / Arturo Carrera / Osvaldo Bossi / Santiago Llach / Hugo Padeletti / Guillermo Saavedra / Guillermo Piro / Hugo Gola / Rodolfo Alonso / Laura Calvo / Maria del Carmen Colombo / Jorge Isaias / Ivonne Bordelais / Juana Ciesler / Jorge Smerling / Jose Luis Mangieri / Maria Pugliese / Antonio Requeni / Paulina Vinderman / Esteban Echeverria / Macky Corbalan / Ricardo Costa / Irene Gruss / Gerardo Burton / Aldo Novelli / Mirta Agostino / Pablo Betesh / Graciela Gros / Alejandro Finzi / Raul Mansilla / Juan C. Moises / Rodolfo Modern / Mario Sampaolesi / Alfonsina Storni / Ruben Derlis / Esteban Moore / Liliana Lukin / Daniel Chiron / Leonardo Martinez / Osvaldo Ballina / Gustavo Alvarez Nunez / Leopoldo Lugones / Teresa Arijon / Gabriela Bejerman / Barbara Belloc / Juan Gelman / Pablo Martin Betelu / Marilyn Briante / Fabian Casas / Walter Cassara / Selva Dipasquale / Edgardo Dobry / Martin Gambarotta / D. G. Helder / Fernanda Laguna / Jose Hernandez / Vivian Lofiego / Alicia Genovese / Marina Mariasch / Silvio Mattoni / Fernando Molle / Andy Nachon / Federico Novick / Roxana Paez / Santiago Pintabona / Juana Bignozzi / Guillermo Piro / Martin Prieto / Alejandro Rubio / Guillermo Saavedra / Gabriela Saccone / Ariel Schettini / Jorge Luis Borges / Santiago Vega / Jose Villa / Veronica Viola Fisher / Laura Wittner / Gabriela Bruch / Viviana Pelle / Laura Medina / Hector Alvarez Castillo / Olga Orozco / Francisco Urondo / Federico Sironi / Marta Silva / Eduardo Silveyra / Patricia Calabrese / Jose Luis Marini / Alvaro Mutis / Jaime Arrambide / Juan L. Ortiz / Alberto Silva / Romina Freschi / Oliveiro Gironde / Jorge Quiroga / Andrew Graham-Yooll / Yaki Setton / Daniel Muxica / Claudia Prado / Ximena May / Fabian Casas / Jorge Schwartz / Carlos Martin Eguia / Osvaldo Aguirre / Victor Redondo / Carlos Battilana / Anahi Mallol / Diana Bellesi / Hector Miguel Angeli / Roberto Raschella / Bartolome Hidalgo / Alejandra Correa / Silvia Guerra / Ricardo Herrera / Alfredo Veirave / Reynaldo Jimenez / Daniel Barros / Haniel Horacio Grad / Carmen Iriondo / Susana Cella / Florencia Abadi / Santiago Sylvester / Marosa Di Giorgio / Joaquin Gianuzzi / Arturo Carrera / Perla Rotzait / Omar Chauvie / Rodolfo Alonso / Leonidas Lamborghini / Alejandra Pizarnik / Felipe Aldana / Fernanda Castell / Arturo Carrera / Jorge Leonidas / Porfirio Barba-Jacob / Gustavo Berstein / Raul Gonzales Tunon / Horacio Felix Herrera / Nestor Perlongher / Mileo Eduardo / Jorge Aulicino / Maria Isabel Pazos / Liliana Ponce / Alberto Silva ...*

*Von Mexico bis Argentinien gibt es Millionen von DichterInnen, Tausende sind es allein in Argentinien. Aber warum lesen so wenige Menschen Gedichte? Obwohl in Argentinien die Poesie noch viel populärer ist, als in Europa, kämpfen auch dort die DichterInnen um das Überleben. Ein Gespräch mit sechs von ihnen aus Buenos Aires.*

## **Erste Glosse**

*Geht man in eine der unzähligen Buchhandlungen, die es in Buenos Aires gibt – von denen einige kleinen Kulturzentren ähneln, mit Antiquariat, Bühne, CD-Verkauf und Bar, wie zum Beispiel die Libreria Gandhi an der Avenida Corrientes – steht man vor hohen Regalen voller Gedichtbände. Berühmte Namen findet man neben unbekanntem, gute Texte neben schlechten. Dies lässt manche Leser und Leserinnen ratlos. Denn auch in der südamerikanischen Kapitale haben viele Mühe, sich in der modernen Poesie zurecht zu finden, weil diese sich dem spontanen Verständnis verschliesst, da sie mit ungewohnten Sprachbildern kommuniziert. Und das einfache Gedicht gilt nicht als Kunst. Dennoch besuchen unzählige Menschen Workshops für Poesie, die an den Universitäten, Schulen, in politischen Gruppen oder einfach im Freundeskreis angeboten werden. Oft wollen die angehenden Dichter einfach ihre Gefühle ausdrücken, und ein Buch veröffentlichen; allein in Buenos Aires gibt es dreissig Verlage, die Bücher in einer jeweiligen Auflage von 500 Exemplaren produzieren, wenn die Autoren und Autorinnen die Druckkosten selber bezahlen. Buenos Aires war aufgrund der Währungsparität (1 Dollar = 1 Peso) neben London und Tokyo eine der teuersten Städte der Welt. Nach dem Corralito, der Zahlungsunfähigkeit der Banken am 19. Dezember 2001, sank der Lebensstandard schlagartig auf das Niveau von Städten wie Bombay und Karachi, die zu den Ärmsten der Welt zählen. Man kann sich vorstellen, was es unter diesen Umständen für den Autor oder die Autorin bedeutet, das Geld für die Druckkosten ihres Buches aufzutreiben. Es müsse ja nicht immer das klassische Buch sein, das fast niemand kauft, sagen aber einige der Dichter, man solle sich doch mit anderen Künstlern vernetzen, Medien, wie Musik, Performance, Grafik, Internet, Tanz, Videos und Comics benutzen. Auch in Argentinien wird also mit dem ökonomisch unbrauchbaren Ding «Gedicht» experimentiert. Doch nur wenige der Schreibenden entwickeln sich zu professionellen Dichtern und Dichterinnen, die sich eine eigene Sprache, ein eigenes Werk erarbeiten. Zu ihnen gehören Irene Gruss, Alicia Genovese, Liliana Lukin, Susana Cella, Victor Redondo und Hector Miguel Angeli. Ihr Alter liegt zwischen dreissig und sechzig Jahren, ihre Namen sind bekannt und einige ihrer Bücher preisgekrönt. Sie sind fester Bestandteil des literarischen Lebens in Buenos Aires, und bauen mit am Textkörper ihrer Zeit. Warum tun sie das mit dem Gedicht?*

## **Der Weg von der Pampa in die Stadt**

«Meine Mutter schickte mich auf die Dachterrasse, ich musste Wäsche aufhängen. Als ich so über die Dächer schaute, schien mir alles so armselig, so hässlich – Abfall und Zerfall, wo ich hinschaute. Plötzlich hörte ich einen Satz in meinem Kopf. Während ich weiterhin Wäsche aufhängte, wuchs aus diesem Satz ein Gedicht, und ich versuchte, die sich überstürzenden Bilder zu behalten. Ich unterbrach dann meine Arbeit, um die Zeilen mit einem Stück roten Ziegels auf den Boden zu schreiben. Als ich in die Wohnung stürzte und Papier und Stift suchte, stand meiner Mutter die Frage, wie ich mit der Wäsche so schnell fertig geworden sei, ins Gesicht geschrieben. Dieses erste Gedicht, ausschweifend und melancholisch, erzählte von der Liebe und weiblicher Arbeit, und gab mir das Gefühl, mit meinem grossen Herzen in eine winzige Welt zu schlagen. Damals bin ich zu jung gewesen, um darüber

nachzudenken, was es bedeutet, ein Gedicht zu schreiben. Ich erinnere mich aber, dass ich alle Gedichtbücher gelesen habe, die ich in unserer Schulbibliothek finden konnte. Was mir an Texten auffiel, sammelte ich, was mir durch den Kopf schoss, notierte ich. In dieser Zeit entstand dieses Gefühl für- oder besser gesagt, dieses Vertrauen in das Gedicht.» *Liliana Lukin*

«Als ich sechzehn Jahre alt war, brach meine Leidenschaft aus für die lateinamerikanische- im Besonderen für die argentinische Literatur. Später las ich die Autoren des französischen Surrealismus. Arthur Rimbaud und Paul Verlaine berührten mich sehr, präziser gesagt, sprachen sie genau die Sprache, die ich zu sprechen wünschte. Ich war sehr beeindruckt. Meine grosse Liebe aber galt den Texten der populären Musik, Rock'n'Roll, oder Pop; auch dem Comic, und den Zeichentrickfilmen. Meine ersten Gedichte entstanden aufgrund der Freude an dieser Art Text.» *Victor Redondo*

«Das Studium der lateinamerikanischen Literatur war mir zu theoretisch, zu akademisch, und so begann ich literarische Clubs zu besuchen. Da traf ich die Dichter und Dichterinnen. Wir diskutierten, kritisierten, stritten und lernten. Doch das Gefühl für das Gedicht, für diese Art des Sprechens mit der Welt, ist immer schon da gewesen – und ist es heute noch. Durch das Lesen von Gedichten grosser Dichter trat die Poesie aber erst in mein Bewusstsein. Diese Lektüren halfen mir meine Sprache und meine Themen zu finden. Auch die Texte der populären Musik sind eine wesentliche Inspirationsquelle; wichtige Vorbilder bleiben für mich die Musiker des argentinischen Nacional-Rock der siebziger Jahre, denn darüber kann ich mit vielen Menschen sprechen, so auch mit meiner Tochter. Es ist eine weitere Möglichkeit des poetischen Dialogs.» *Alicia Genovese*

«Als ich achtzehn Jahre alt war, stiess ich zu einer Gruppe, die war für viele Schriftsteller und Dichterinnen meiner Generation eine massgebliche Lehrwerkstatt. Juana Bignozzi lehrte uns die Ironie und Juan Gelman die Sensibilität für soziale Ungerechtigkeit. Wir diskutierten viel und heftig, und was wir schrieben, hatte eine klare politische Aussage. Später habe ich mich von dieser Art Text distanziert – Pamphlete mag ich eigentlich nicht, meine Poesie ist eher intim. Trotzdem, in jedem meiner Gedichte befindet sich eine Vision unseres Lebens, unserer Zeit. Die Wörter kommen ja aus dieser Welt heraus, sind sie doch Ausdruck dessen, was die Gesellschaft ist. Ich fühle mich nicht in der Lage einen längeren Text zu schreiben; ich denke, es fehlt mir an der Phantasie, um mir eine erzählende Prosa vorstellen zu können. Am Gedicht interessieren mich die Melodie und der Rhythmus – die Musik. Als ich ein Kind war, wollte ich eine Sängerin sein.» *Irene Gruss*

«Die poetische Sprache darf aus den Bereichen der Träume, des Rausches, ja, aus den Zuständen des Deliriums schöpfen. Meine ersten Gedichte kamen aus einer mir fremden Welt, von einem mir unbekanntem Ort. Ich fühlte mich, wie als ich zum ersten Mal Schnee roch.» *Hector Miguel Angeli*

«Eines der bedeutendsten Gedichte aus dem 19. Jahrhundert, als sich Argentinien von der Herrschaft des spanischen Mutterlandes befreit hat, heisst <La Cautiva>, und ist von dem Dichter Esteban Echeverría geschrieben worden: Die Städte, meist entlang

der grossen Flüsse erbaut und damals noch klein, wurden oft von den Ureinwohnern angegriffen; die verschleppten Frauen und Kinder blieben dann häufig für den Rest ihres Lebens bei den Indianern. Ein weiteres Motiv in Echeverrias Gedichten sind die Plätze, an denen man die Kühe verkauft und geschlachtet hat. Eine Metapher einerseits für das wichtigste Handelsgut der neu entstandenen Republik – denn schon zu der Zeit sind alle Produkte rund um die Kuh das führende Exportgut- die Engländer die wichtigsten Handelspartner gewesen –, andererseits für die Landnahme der Spanier, die ja die Indianer mit einer beispielelosen Brutalität ausgerottet haben. Diese von der französischen Romantik beeinflusste Dichtung begründete die argentinische National-Literatur. Das berühmteste Poem dieser Zeit ist <Martin Fierro> von Jose Hernandez; Fierro ist als Kind entführt worden, ist ein <Cautivo>, ein ungezähmter, zerrissener Aussenseiter, der bei den Indianern nicht bleiben, und zu den Weissen nicht zurückkehren kann. Diese Gedichte gehören zu einer literarischen Gattung, die wir <Poesia Gauchesca> nennen. alle Gegenstände, die ein Gaucho für sein Überleben braucht, sind metaphorisches Material: Kleidung, Sporen, Peitschen, Feuer, Kühe, Pferde; deren Farben, Grössen und Materialien. <La Poesia Gauchesca>, eine eigene Sprache mit Wörtern, die es in keinem Lexikon zu finden gibt, ist das Vokabular vieler Avantgardeströmungen – bis heute. Leonidas Lamborghini beispielsweise, ein bedeutender, zeitgenössischer Dichter, arbeitet mit diesem Sprachmaterial. Eine Gruppe der Moderne, die 1920 entstand, nannte sich <Martinfierristos>; einer ihrer wichtigsten Dichter heisst Oliveira Girondo, der berühmteste Jorge Luis Borges.»

*Susana Cella*

«Anfangs war ich in meinem Schreiben sehr beeinflusst durch emotionale Schwierigkeiten in meinen persönlichen Beziehungen. Später schrieb ich lange, historische Texte, was mich aber – in einem weiteren Schritt – zum knapp formulierten, modernen Gedicht führte. Während der Militärdiktatur veröffentlichte ich vier Bücher, in denen ich mich mit der Folter und den Verschwundenen beschäftigte – obwohl die Angst vor Denunziation uns alle beherrschte. Ich hörte dann von vielen Leuten, dass sie gerade meine Ironie, den Witz und die versteckten Provokationen schätzten und liebten. Die Philosophie des französischen Strukturalismus und die Psychoanalyse – beides liegt ja sehr nahe beieinander – eröffneten mir später ein überraschendes, aufregendes, diskursives Feld. Ich will meine Arbeit mit dem <Anderen> multiplizieren. Und die Poesie muss sich mit ihr fremden Künsten und Theorien vernetzen, damit sie in ihrer Zeit wachsen kann. Denn das Gedicht entsteht aus der Idee und im Wort. Nicht aus der Tat. Und indem der Dichter geistige Synergien eingeht, entwickelt er sein widerständisches Potential.»

*Liliana Lukin*

«In ein kleines, schwarzes Notizheft schreibe ich meine Entwürfe, es ist ein Adressbuch. Ein Gedicht, das ich veröffentliche, habe ich meist vor zehn Jahren geschrieben. Es gibt Menschen, die lieben meine Gedichte. Sie sehen darin etwas von sich selbst, und spiegeln sich. Mich persönlich macht das glücklich – obwohl meine Gedichte nicht geeignet sind, andere froh zu machen. Das Leben schreibt ein Buch, das weh tut, und als Dichterin baust du Brücken über diesen schmerzenden Abgrund. Ich für mich fand am anderen Ufer den Witz. Natürlich beschäftigte ich mich auch mit der Psychologie, denn mein Leben war sehr schwierig; viele meiner Freunde wurden während der Diktatur verschleppt, gefoltert und getötet. Wir sind alle durch diese

Vergangenheit geprägt, doch versuche ich, im Denken unabhängig zu bleiben. Argentinien passt sich all den europäischen Moden an, das ist schon immer so gewesen. Deshalb gibt es die meisten der Psychoanalytiker der Welt hier in Buenos Aires. Aber nicht nur – denn siehst du in der Pampa einen kleinen Jungen auf einem Pferd, kannst du davon ausgehen, er ist analysiert! In meinen Gedichten taucht oft das Wort <deseo> auf – wünschen, begehren. Es vertritt sozusagen den psychoanalytischen Standpunkt meiner Poesie. Doch halte ich mich an das Sichtbare, da es so schön, aber auch so schrecklich ist; und ich glaube an das Unsichtbare, da es uns im Übermass beschenkt.» *Irene Gruss*

«Vielleicht sind wir alle krank. Die Psychoanalyse ist jedenfalls seit 1960 grosse Mode. Wie die Plakate von Che Guevara.» *Hector Miguel Angeli*

«Mit der Dekonstruktion, der Postmoderne beschäftigte ich mich nur während der Diktatur, als ich grundsätzlich an allem interessiert war, mit dem man Traditionen zerstören konnte. Ich war sehr unglücklich zu der Zeit. Der Durchbruch – später – kam für mich durch die Entdeckung der italienischen Poesie. In Argentinien jedoch interessierten mich die Frauen: Alejandra Pizarnik und Alfonsina Storni forderten mich heraus, mir die Frage nach dem <eigenen, weiblichen> Schreiben zu stellen. Der Feminismus fasste als Theorie in Argentinien nie richtig Fuss, und es gab keinen nachhaltigen Austausch, nur innerhalb kleiner und auch isolierter Gruppen. Aber ich denke, die Frauen haben einen guten Instinkt, und es wird sich vieles wandeln in der nächsten Zeit. Die Madres de la Plaza de Mayo veränderten bereits viel in den Köpfen der Menschen. Erstmals formulierten Frauen ihre politischen Anliegen und kultivierten andere Formen des Widerstands. Sicher, die Frauen waren schon früher in den politischen Kampf eingebunden, meist aber partizipierten sie am üblichen Machismo.» *Alicia Genovese*

«Im frühen 20. Jahrhundert gab es eine Zeit der Erneuerung. Dichter aus Gruppen wie <El Modernismo Hispanoamericana>, oder <El Grupo de Florida> befreiten die Sprache, die massgeblich durch die Poesia Gauchesca aus dem 19. Jahrhundert geprägt war, aus dem romantischen <Hinterland>-Korsett und entwickelten, inspiriert durch die französischen Symbolisten – wie Paul Verlaine und Charles Baudelaire – neue Wörter, Metaphern, Rhythmen und Melodien. Nicht länger der Unabhängigkeitskampf in der Pampa, sondern Europa rückte ins Zentrum, ab 1920 gab es in Argentinien parallele literarische Strömungen, und die europäische Poesie wurde zum Leitbild folgender Generationen. Raul Gonzales Tunon schliesslich schrieb in den vierziger Jahren über das Leben der kleinen Leute in der grossen Stadt. Über das Elend der Armen, der Fabrikarbeiter, der Heimarbeiterinnen, der Einwanderer, der Prostituierten oder die kleinen Sorgen und Kümernisse der Kleinbürger. Tunon hat die erste Poesie in der Sprache verfasst, die wir Portenos sprechen – so nennt man die Einwohner von Buenos Aires, da wir (fast) alle vom Hafen her eingewandert sind; gleichzeitig ist der Tango aufgeblüht.» *Susana Cella*

«Zuhause reden wir Argentinisch. Meine Gedichte schreibe ich in Spanisch. Obwohl der Unterschied liegt nur in der phonetischen Aussprache und der Ausdrucksweise und nicht – ausser in wenigen Ausnahmen – in der Grammatik. Es ist natürlich eine Herausforderung mit diesen Differenzen zu arbeiten. Jedes Gedicht wird bereits mit

der ihm eigenen Form geboren. Das ist jedenfalls meine Erfahrung. Es gibt solche, die sind eher streng metrisch, andere bewegen sich völlig frei. Ich spüre jeweils unmittelbar, was für ein Gedicht da in mich eindringt, oder aus mir herauskommt. Es ist ein Geschenk. Beeinflusst haben mich am ehesten Charles Baudelaire, Walt Whitman und Rainer Maria Rilke.» *Hector Miguel Angeli*

«Während meiner ersten Italienreise hörte ich plötzlich, wie ich Kalabresisch redete, spürte, wie die Sätze und Redewendungen aus mir heraussprudelten, ohne zu wissen, woher sie kamen; sogar ohne zu verstehen, was ich genau sagte; das war die überwältigende Begegnung mit der Sprache meiner Mutter. Das Spanische aber brauche ich, wie andere Leute Wasser und Luft. Gesprächsfetzen, die ich beispielsweise im Supermarkt aufschnappe, können mich tagelang umtreiben und den Anfang für ein Gedicht oder eine Geschichte sein. Als ich in den USA lebte, litt ich fürchterlich. Dieses für mich unverständliche Amerikanisch wurde mir zu einer Sprache der Leere, und ich fühlte mich wie ein an Autismus erkranktes Kind.» *Alicia Genovese*

«Meine erste Sprache ist das Jiddische gewesen, denn meine Eltern sind aus Polen und Russland eingewanderte Juden – Kommunisten und Atheisten. Später verboten sie sogar meiner Grossmutter das Sprechen des Jiddischen – aus Furcht vor dem radikalen Zionismus in Teilen der jüdischen Gemeinde. Ich denke, in meinen Gedichten sind keine Spuren davon zu finden. Ich habe nie in meinem Leben mystische oder religiöse Ideen entwickelt, oder solche Gefühle gehabt.» *Liliana Lukin*

«Jedes Gedicht kommt durch eine überraschend einbrechende Inspiration. Ich bin keiner, der täglich arbeitet. Die Gedichte sind plötzlich da. In ihrer endgültigen Fassung. Sie verändern sich nicht mehr.» *Victor Redondo*

«Alfonsina Storni war eine der ersten Frauen, die mit ihren Gedichten an die Öffentlichkeit trat. Sie arbeitete in den dreissiger Jahren als Journalistin und Lehrerin und zog ohne Mann ihren Sohn auf. Liebesbeziehungen waren zeitlebens problematisch; auflodernde Leidenschaften, die jede im Scheitern endete. All das ist in ihre Poesie eingeflossen, die emotional, explosiv und direkt ist. In den sechziger Jahren betrat Alejandra Pizarnik die literarische Bühne. Sie schrieb – beeinflusst von den Surrealisten – kurze, aber ausdrucksstarke und anmutige Gedichte, wortreiche, aber pointierte Texte, wie luzid berauschte Tänze. Beide Dichterrinnen begannen Selbstmord, was massgeblich zur romantischen Legendenbildung um ihre Personen beitrug. Alfonsina Storni, die in Mar del Plata ins Meer hineinlief, bis sie ertrank, war sehr krank, und fühlte sich isoliert von ihrer Umgebung. Böse Zungen behaupten, sie sei einfach gestürzt, und deshalb ertrunken. Alejandra Pizarnik litt unter Sinnkrisen, war zeitlebens depressiv und süchtig nach Amphetaminen, lebte finanziell abhängig von ihren Eltern. Beide Dichterrinnen sind heute noch die Ikonen weiblichen Schreibens und werden von vielen jungen Autorinnen imitiert. Man nennt sie Alfonsina und Alejandra. Jede und jeder kennt sie.» *Susana Cella*

## **Zweite Glosse**

*Gedichte seien pathetisch, reaktionär und langweilig – sagen viele Menschen. Bestimmt nur für eine akademisch gebildete Schicht von LiteraturliebhaberInnen, blieben sie ein rein elitäres Vergnügen. DichterInnen verschwendeten ihr Leben, indem sie ihre Kraft in diese unnütze Kunst investierten, die niemand wirklich wollte, weder Verlage, Zeitungen noch LeserInnen. Gedichte täten nicht weh, verursachten keine Skandale; sie zerwehten gleichsam, im gesellschaftlichen Nichts. Wobei die Vorstellung, dass nur ganz wenige der Dichter und Dichterinnen damit ihr Geld verdienen können, sich bestätigt. Und die Situation für die Literatur im Allgemeinen wird immer komplizierter. Denn ein Teil des argentinischen Verlagswesens ist dem <Ausverkauf der Nation> unter der Regierung Carlos Menems zum Opfer gefallen. Viele der grossen und mittleren Verlage hat man zu Spottpreisen an mächtige Medienkonzerne im spanischen Mutterland verkauft, deren Auslieferungen Südamerika nach eigenem – meist ausschliesslich ökonomischem – Gutdünken beliefern. Wobei die Planung für jedes Land variiert. So, meint Susana Cella, 45 Jahre alt, sei es durchaus möglich, dass ein Buch in Bolivien und Chile erscheine, ohne dass in Argentinien jemand davon erfahre. Auch wird das Verzeichnis lieferbarer Bücher – Libros en Venta en America latina y Espagna – nur sporadisch und somit lückenhaft nachgeführt. Was grosse Auflagen und hohe Verkaufszahlen verspricht, wird also von Spanien her auf den iberoamerikanischen Markt gebracht, alles andere ist nicht wirklich erfasst; einen Überblick über lieferbare Literatur zu bekommen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Das Internet hilft, und die oft wegen der aktuellen Lage frustrierten Buchhändler sind engagiert und hilfsbereit. Doch die Posttarife sind in so schwindelerregende Höhen geschnellt, dass ein aus dem Ausland bestelltes Buch nahezu unerschwinglich ist. Muss sich Susana Cella ein solches Buch kommen lassen, wird sie es, obwohl sie Professorin für russische und spanische Literatur ist, während vier Monaten beim Buchhändler abstottern. Victor Redondo hingegen, 48 Jahre alt, akzeptiert nicht. Er ist aktiv in der Bewegung der Piqueteros. Die Strassen und Autobahnen werden in Argentinien oft von organisierten Arbeitslosen – den Piqueteros – gesperrt, die auf diese Art ihre Forderungen nach Geld, Anerkennung ihrer Bewegung und würdiger Arbeit versuchen durchzusetzen. Auf der anderen Seite wollen viele der Bewegungen in ihren Vierteln unhierarchisch und autonom ihre Lebensbedingungen direkt verändern. Es vergeht kaum ein Tag ohne Protestmarsch der Piqueteros, der den Verkehr der Stadt lahmlegt. keine schwierige Sache, denn Buenos Aires ist ja schachbrettförmig angelegt, so brauchen die Piqueteros nur die zentralen Plätze zu besetzen, um eine weiträumige Blockade zu erreichen. Ganze Familien, von der Grossmutter bis zum kleinen Enkel, nehmen an den durch Trommeln und Knallpetarden unterstützten Demonstrationen teil. Man verkauft Süssigkeiten, oder sitzt am Strassenrand, und schlürft Maté. Die leidenschaftlichen Reden verhallen in den geometrisch verlaufenden Strassenschluchten – es sind aber nicht die Worte, die diese Menschen zusammenhalten, es ist die Wärme der Loyalität, die Körperschaft einer Bewegung die Unterstützung verspricht. Der Fernseher in der kleinen Bar in der Victor Redondo wartet, berichtet aber von härteren Aktionen. Auf den teilweise I6spurigen Ausfallstrassen in der Umgebung von Buenos Aires blockieren Piqueteros den Verkehr mit quergestellten Lastwagen, umgekippten Personenwagen, im Hintergrund lodert eine Feuer, schwarzer Rauch quillt. Vor wenigen Wochen töteten Polizisten zwei Piqueteros auf einer Brücke zwischen der Capital Fédéral und den*

*verslumten Aussenquartieren der Stadt. Als Victor Redondo 1981 aus dem spanischen Exil zurückkehrte, gründete er den Verlag Ultimo Reino, publizierte bis heute über fünfhundert Bücher und bekam bedeutende Literaturpreise. Die Produktionskosten für die Lyrikbände bestreiten teilweise die Dichter und Dichterinnen oder spezielle Kulturstiftungen, die Druckkostenzuschüsse bezahlen; eine wichtige Poesiezeitschrift, die im Verlag erschienen ist, konnte durch die Einnahmen finanziert werden. Zusätzlich arbeitet Victor Redondo als Grafiker, und gestaltet Bücher für andere Verlage. Hector Miguel Angeli, 61 Jahre alt, ist Grundschullehrer, Alicia Genovese, 36 Jahre alt, unterrichtet kreatives Schreiben an der Universität in Buenos Aires. Irene Gruss, 52 Jahre alt, bringt sich mit Stipendien und Privatunterricht durchs Leben – und die 43 jährige Liliana Lukin zuckt mit den Achseln und lacht: was soll man dazu sagen! sind die Gedichte aber wirklich gesellschaftlich irrelevant, die DichterInnen unfähig zur politischen Intervention?*

### **Der Weg von der Strasse zum Körper**

«In den sechziger Jahren kämpften viele bekannte Dichter, unter ihnen Francisco Urondo und Juan Gelman, im Untergrund, in den Guerillabewegungen, und einige von ihnen wurden später, ab 1976, von den Militärs verschleppt, gefoltert und umgebracht. Oder man tötete ihre Kinder, um sie zu bestrafen. Während der Diktatur herrschten Terror, Angst, Hass und Zerstörung, und dieses Klima verhinderte jede kulturelle Entwicklung. <El Neobarocco>, eine postmoderne Bewegung, die in Kuba in den siebziger Jahren entstand, und sich an Jacques Derrida, Jacques Lacan und Roland Barthes orientierte, setzte sich schliesslich nach der Diktatur 1983 auch in Argentinien durch. Die Selbstbezüglichkeit der Sprache und <el Alud del Aludir – die Lawine der Anspielungen> stand im Zentrum. Wichtig zu der Zeit waren auch Persönlichkeiten, wie Nestor Perlongher, der 1994 an Aids starb, und sich als erster für die Anliegen der Homosexuellen einsetzte und Diana Bellesi, die über die sozialen Probleme der Unterschicht und die Situation der Frauen schrieb; eine hochsensible Poesie in einer eigenwilligen, unverkennbaren Intonation. Sie wird heute noch von unzähligen Dichterinnen kopiert. Heute betonen die Dichter und Dichterinnen ihre Nähe zur nordamerikanischen Literatur, in dem sie den ganz gewöhnlichen Alltag zum Gegenstand ihrer Poesie machen. Ein persönliches Gefühl wird nicht zur universalen, metaphysischen Erfahrung stilisiert, sondern äussert sich in der einfachen Betrachtung einer Kaffeetasse; so entsteht ein schlichtes Bild. Diese Bewegung nennt sich <el Objectivismo> und stellt sich gegen den ausufernden Gebrauch von Wörtern, Metaphern und Anspielungen. In den einfachen Dingen zeigt sich das Dasein.» *Susana Cella*

«Die Gruppe der Macht in Argentinien ist ein kleiner, in sich geschlossener Kreis der Oberschicht. Die sind nicht wirklich korrupt, denn der Glaube, alle Ressourcen gehörten ihnen, und andere hätten nicht dieselben Rechte, ist gottgegeben und unantastbar. Sie sind Grossgrundbesitzer, und haben sich nicht um Hunger und Elend, wie auch die Folgen der Gewalt zu kümmern. Insofern ist ihr Handeln nicht in unserem Sinne <unmoralisch>, es entspricht schlicht und ergreifend ihrer Sicht der Welt – einer Welt, die sich so grundsätzlich von unserer unterscheidet, dass ich keine

Verbindung sehe. Zur Zeit arbeite ich in einer Gruppe, die Lesungen organisiert, Bücher empfiehlt an Leute, die nicht gewohnt sind, zu lesen. Als ich studierte, beteiligte ich mich an politischen Aktionen. Wir gingen auf die Strassen, lasen Gedichte, und verteilten Flugblätter. Aber die Poesie eignet sich nicht so gut für den Agitprop. Man muss wissen, in welchem Umfeld man sich bewegt, und es gibt Formen der Äusserung, wie das Theater beispielsweise, die eine klare Wirkung anstreben, doch die Qualitäten von Gedichten zeigen sich eher im Bereich des Unsichtbaren, vielleicht sogar in den dunklen Gegenden jenseits der Wörter.» *Alicia Genovese*

«Die Piqueteros sperren Strassen und Autobahnen, kämpfen für das Recht auf würdige Arbeit, und versuchen die Lebensbedingungen in den Wohnvierteln der Armen durch Einrichtung von Schulen, Bäckereien, Gartenbau und Kulturzentren, zu verbessern. In der Bewegung der Piqueteros gibt es eine Gruppe von Künstlern. Wir leisten unseren Teil, indem wir öffentliche Happenings und Kunstinterventionen veranstalten, Bibliotheken und Informationszentren einrichten, und Lesungen organisieren. Wir machen das ohne jedes Geld – mit blossen Händen sozusagen. Aber das System in dem wir leben, öffnet der Kunst nicht viele Wege, und wir befinden uns in einer schwierigen Situation. Die Bevölkerung Argentiniens leidet, und ist dauernd auf der Suche nach einer Identität, denn das Land wurde von einem nicht abbrechenden Strom von Einwanderern aufgefüllt, die sich nicht mehr erinnern, woher sie stammen, und die nicht wissen, wohin sie wollen. Die Regierung verhält sich paranoid – ein Haufen korrupter Imperialisten, die das Land aussaugen und zerstören. Und die sozialen Parteien – so auch die Perronisten – missbrauchen die Not der Armen für ihre Wahlpropaganda; und so kommen sie an die Macht. Sind sie dort, verteidigen sie die Interessen der Oberschicht, und verdienen kräftig mit. Ich bin Mitglied einer trotzkistischen Partei, und wir wollen die Menschen ermutigen, politisch aktiv zu werden. Denn die Befreiung der armen Bevölkerung kann nur durch selbst bestimmte Arbeit geschehen – die Arbeiter müssen es selbst tun durch ihre Aktivität an der Basis. Diese Art politischer Bewegung existiert meiner Meinung nach immer noch, und ist von grosser Bedeutung. Wenn in Deutschland General Motors hunderte von Arbeitern entlässt, wird aus Solidarität weltweit gestreikt. Und ein Arbeiter, der keine Arbeit hat, bleibt ein Arbeiter, da jedes Alltagsleben ein Arbeitsleben ist. Ein System, das den Menschen keine Beschäftigung bieten kann, befindet sich bereits in der Agonie. Egal, was für Spitzenresultate an den Börsen erzielt werden.» *Victor Redondo*

«Während der Regierungszeit Carlos Menems wurde beinahe die gesamte Industrie zerstört und das Proletariat – oder das, was wir darunter verstehen – gibt es heute nicht mehr. Die Piqueteros sind ja keine Arbeiter, die für bessere Bedingungen kämpfen, wie sie es vor dreissig oder zwanzig Jahren getan haben. Es sind arbeits- und obdachlose Leute, die nichts mehr haben, sie sind ungebildet und ohne Rechte. Meiner Meinung nach, findet in Argentinien keine soziale Entwicklung statt, weder in der Politik, noch in der Wirtschaft, denn die hegemonialen Interessen der USA und diejenigen der hiesigen Machthaber lassen es nicht zu. Sie schaffen es immer wieder, die Kraft der Menschen zu zerstören, und die wesentliche Frage lautet: Wie packen wir unser tägliches Leben an in diesem Chaos? Ich sehe das alles eher dialektisch, das Leben ist einem dauernden Prozess des Wandels unterworfen. Da kommt mir gerade der Song <Circle Games> von Tom Waits in den Sinn.» *Irene Gruss*

«Es gibt Orte, an denen Poesie politisch wirken kann. Im Jahre 2001 organisierten wir <Por un Arte de la Resistancia>. Über dreihundert Bildhauer, Maler, Fotografen, Performer, Musiker, Tänzer, Schauspieler, Schriftsteller besetzten während eines Tages die Plaza de Mayo mitten in Buenos Aires. Die Aktionen thematisierten die Sklaverei und die Arbeit der Madres de la Plaza de Mayo. Das sind die Mütter der während der Militärdiktatur Verschwundenen. Bereits zur Zeit der Diktatur organisierten sie Protestmärsche auf der Plaza de Mayo vor dem Regierungsgebäude, der Casa Rosada; wir bewundern ihre Militanz und ihren Mut. Mein persönliches Projekt ist der Aufbau eines Kulturhauses. In Argentinien gibt es eine Menge patriotischer Festtage, zum Beispiel der Tag der Rassen, der Tag des Vaterlandes, der Tag der Muttersprachen, der Tag der Generäle. In meinem Kulturhaus feiern wir diese Tage unter anderen Namen: Tag der Urbevölkerung beispielsweise, oder Tage für Paraguay und Bolivien – in Argentinien stehen die Menschen aus diesen Ländern auf der untersten sozialen Stufe. So erfinden wir unsere Sub-Versionen für die offiziellen Rituale.» *Liliana Lukin*

«Die Gedichte *SIND* die Macht! Das ist natürlich ein Witz – Aber ein gutes Gedicht lässt die Umstände, aus denen heraus es entstanden ist, spürbar werden, auch wenn es die sozialen und politischen Bedingungen nicht explizit anspricht. Wir Dichter sind nicht unpolitisch, denn niemand kann wissen, wie auch die kleinsten und unscheinbarsten Dinge in ihrer Gesamtheit zu den Veränderungen beitragen. Während meiner Lesungen spüre ich diese besondere Wirkung, die sich in der Stille zeigt, die meine Texte zuweilen provozieren, und diese ist wichtiger als jeder kluge – oder auch polemische – Kommentar. Wenn aber jemand seine Gefühle äussert, die meine Gedichte auslösen, dann ist das eine konkrete Bereicherung.» *Alicia Genovese*

«Ich habe die merkwürdige Beobachtung gemacht, dass die Frauen bessere Gedichte schreiben, als die Männer. Frauen wissen mehr über den ganzen Körper, darüber was der Kopf, gleichzeitig aber auch das Herz, der Bauch und die Hände tun. Sie sind auch häufiger mit konkreten Problemen konfrontiert. Wenn eine Mutter Milch braucht für ihr Kind, braucht sie Milch. Als während der Diktatur faschistische Studenten die Universität stürmten, und auf alles einprügelten, was ihnen in die Quere kam, flüchtete ich, schwanger mit dem ersten Kind, in die Toilette. Danach verliess ich während mehrerer Wochen meine Wohnung nicht. Dieses ungeborene Kind forderte den konkreten Schutz. Und doch kann man Literatur von Frauen nicht einfach als <weiblich> oder <feministisch> definieren, denn sie ist so unterschiedlich. Eine Anne Sexton, die für die sexuelle Selbstbestimmung eintritt, hat eine völlig andere Sichtweise, als Marguerite Yourcenar, für die Sex kein Thema ist, da sich nur auf die Sprache konzentriert, oder als Virginia Woolf, die eine ganz radikale Position vertritt, was weibliche Kreativität zu sein hat. Ich persönlich mag die Stellungnahme in Form von Gedichten nicht, obwohl ich die politischen Bewegungen unterstütze. Aber ich bin völlig unfähig, daran teilzunehmen, denn seit der Diktatur leide ich unter Angstzuständen, ich bekomme Panikanfälle, wenn ich in einer Menschenmenge bin – plötzlich spüre ich: Polizisten! Ich fühle die Form ihrer Körper, die Dynamik ihrer Bewegungen und die Art der Waffen, die sie tragen.» *Irene Grass*

«Frauen thematisieren oft den Körper in ihren Texten, sie übernehmen sozusagen die Verantwortung für die Körperlichkeit. Die Freude am Körper ist nur in einer freien

Gesellschaft möglich, oder in einer Lebenssituation, in der wir uns so frei wie möglich bewegen und denken können. Das grösste Problem ist sicher der Machismo. Wir müssten aber nicht nur die Diktaturen überwinden, nein, auch die Armut sollte verschwinden. In meinen erotischen Gedichten versuche ich meine Sicht über die Freiheit der Gefühle und die Sensibilität für die Empfindungen des Körpers zum Ausdruck zu bringen. Es sollen aber nicht nur die Frauen aus der Ober- und der Mittelschicht, die Intellektuellen und die Künstlerinnen mitreden. In meinem neuen Buchprojekt <Erotica y Eretica> äussern sich Frauen direkt über ihre Körperlichkeit, und ich mache Interviews auch mit Piqueteras, Obdachlosen, Analphabetinnen, Hausfrauen, einfach mit Frauen aus allen Schichten und Lebenslagen.» *Liliana Lukin*

### ***Dritte Glosse***

*Ulumaii = Welle:* «Ein Felsen, der im Meer steht, und kleine Wellen zeitigt. Eine Felsspitze, die aus dem Wasser ragt. Eine Felsspitze, die knapp unter der Wasseroberfläche liegt. Ein Vogel, der über das Meer fliegt, und das Wasser bewegt. Ein Fisch, der an der Wasseroberfläche schwimmt, und kleine Wellen zeitigt. Waten durch das Wasser. Schwimmen knapp unter der Wasseroberfläche. Etwas ragt aus dem Meer, und zeitigt kleine Wellen. Etwas liegt knapp unter Wasser, und zeitigt kleine Wellen. Ragen in die Luft, und Wellen zeitigen.» *Aus: «El Diccionario de Bolsillo Yamana»*

*Dieses Wörterbuch enthält über 32 000 Wörter der Sprache der Yamana-Indianer, die auf Feuerland gelebt haben. Der Missionar Thomas Bridges arbeitete bis zu seinem Tode im Jahre 1898 ausschliesslich an seinem Lebenswerk, dem «Diccionario». Das letzte Mitglied des Stammes der Yamana – eine alte Frau – starb 1983 in Ushuaia.*

*Wird man in Buenos Aires geboren, kann man sich einbilden, es gäbe keine Indianer. Nirgends auf dieser Welt und schon gar nicht in Argentinien. Wieviele Indios heute da leben ist unklar. Im Norden wohnen ungefähr 100 000 Chiriguanos, im südlichen Patagonien hingegen 250 000 Mitglieder des Stammes der Mapuche; aber nur noch 40 000 von ihnen sprechen ihre eigene Sprache. Nomaden sind sie gewesen, die in grösseren Familieverbänden gelebt haben, viele der Schamanen – die zentrale Persönlichkeit in den Kommunen der Mapuche – sind Frauen. Über die Kollas im Nordwesten, die Chanés an der brasilianischen Grenze existieren keine Zahlen. Die Onas und Yamanas auf Feuerland, Wassernomaden, deren Lebensmittelpunkt das Kanu war, in dem sie den Küsten des Beagle Kanals entlang ihren gesamten Besitz und die glimmenden Feuerstellen transportierten, starben aus – wegen eingeschleppter Krankheiten, Fehlernährung und ungewohnter Sesshaftigkeit nach der Missionierung durch die Anglikan South America Missionary Society. Die Quilmes, deren Befestigungsanlagen in der Provinz Salta eine der berühmtesten Touristenattraktion im heutigen Argentinien sind, hat man im 19. Jahrhundert nach Buenos Aires deportiert, versklavt und ausgebeutet; heute erinnert gerade noch das nationale Bier, das Quilmes, an ihre Kultur. Doch auf keinem Flecken Südamerikas fiel es den Spaniern so schwer, sich gegen die Ureinwohner durchzusetzen. In den Jahren 1641 bis 1883 mussten sie sogar eine unabhängige Mapuche-Nation anerkennen, ein einmaliges Ereignis in der Geschichte dieses Kontinents. Im Gegenzug wurden aber*

die Indios so brutal abgeschlachtet, wie sonst nirgends. Siedler verübten mit Armeen freigelassener Sklaven regelrechte Genozide, das so eroberte Land durften sie behalten. Diese Leute bilden noch heute die an der Regierung massgeblich beteiligte Oberschicht der Grossgrundbesitzer. Die Indios im heutigen Argentinien führen ein Leben als Menschen zweiter Klasse; obwohl es seit einigen Jahren zweisprachige Schulen gibt – im Norden Argentiniens – und die Möglichkeit einen Universitätsabschluss in Quechua zu absolvieren; doch niemand will diese Leute einstellen, sie bleiben arbeitslos. Eine gespensterhafte Reform also, die nicht greift und lediglich über bestehendes Unrecht hinwegtäuschen mag. Die Kultur der indigenen Bevölkerung hingegen ist uralte und reich. Von 1438 bis zur Ankunft Francisco Pizarros 1532 erstreckte sich das Grossreich der Inkas im Westen den Anden entlang von Quito im Norden bis nach Santiago de Chile im Süden. Eine Hochkultur, die den Strassenbau und die Architektur zur Blüte brachte, über ein komplexes Verwaltungs- und Nachrichtenübermittlungssystem verfügte, in der Landwirtschaft und der Medizin erfolgreich forschte und neue Anbau- und Heilmethoden entwickelte. In einer straff organisierten Gemeinschaft musste das Individuum seine Arbeitskraft aufteilen – für den Staat, für die Bedürftigen und zuletzt für sich und die Familie. Mittelpunkt war die Sonne und ihr Stellvertreter auf Erden – der jeweilige Herrscher. Die Spanier trafen auf die Inkas, die ihnen insofern unterlegen waren, als sie die militärische Technik des Hinterhalts und der List nicht kannten, wie auch das Transportmittel Pferd und die Schutzkleidung aus Eisen. Und die von den Inkas unterworfenen Völker schlugen sich erstmals auf die Seite der fremden, vermeintlichen Befreier; ein Irrtum, der sie später viel gekostet haben wird. Bis heute kämpfen die Kollas im Norden als Piqueteros gegen die erneute Landnahme durch multinationale Konzerne wie die schweizer Syngenta oder die amerikanischen Monsanto, die weiträumig genetisch veränderte Soya anpflanzen, geben sich die Chiriguanos als Mestizen aus, um Diskriminierungen zu entgehen. Die Quilmes und die Mapuche hingegen laufen Gefahr, sich als eigenständige Völker in den Slums der Grossstädte aufzulösen. Viele sind obdachlos oder überleben als Cartonieres: Verlässt man das Restaurant, in dem man soeben für viel Geld Spezialitäten aus der internationalen Modeküche, wie zum Beispiel karamalisierte Tintenfische auf Limettenwolken und gerösteten Zucchini Blüten essen durfte, trifft man auf eine merkwürdige Geschäftigkeit in den nächtlichen, spärlich beleuchteten Strassen. Massen schweigender Menschen – Männer, Frauen und Kinder – zerschneiden und zerreißen die vor den Haustüren liegenden Abfallsäcke, breiten den Inhalt auf den Strassen aus und ordnen Essbares, Brauchbares, Karton, Kleider zu Haufen, die sie später gegen den Morgen in Einkaufswagen, Handkarren und Eselsgespännen weg transportieren. Zum Bahnhof Retiro, wo die Züge in der frühen Dämmerung in das Delta des Rio Paraná oder nach Belgrano zu den grossen Recyclingfabriken fahren. Ein fleissiger Cartoniere kann sich – sofern er alleine lebt – ein gutes Stück Geld verdienen. So dass es für einmal Ferien reicht im Jahr. Nicht so die Kinder, die gleich alles aufessen, was an Essbarem zu finden ist. Kinder, die oft von Polizeibeamten erschossen werden, ein vorallem in Buenos Aires unter dem Namen Gatillo Facil stattfindendes, und staatlich geduldetes Verbrechen – zumindest unter der Regierung Carlos Menems. Andere Indios arbeiten als rechtlose Landarbeiter oder verdingen sich als Hausangestellte. Doch nicht mal die Dichter und Dichterinnen, auch sie Menschen, die an der ökonomischen Peripherie des Kulturbetriebs arbeiten, kümmern sich um dieses sprachliche Erbe, das sie doch eigentlich interessieren müsste. Eine erstaunliche Tatsache. Lucia Golluscio hingegen,

*56 Jahre alt, Forscherin für Indianersprachen an der Universität in Buenos Aires, beschäftigt sich seit Jahren mit der Sprache und den Lebensbedingungen der Mapuche, die in Patagonien beheimatet sind.*

### **Der Weg von Europa nach Feuerland**

«Das Wort Mapuche setzt sich zusammen aus Mapu, was Land heisst und Che, was Leute bedeutet. Dungun steht für das Sprechen. Mapu-Dungun ist eine sogenannt polysynthetische Sprache. Jedes Wort ist ein Verb, und durch Variierungen ergeben sich unterschiedliche Bedeutungen. <Nach einem Pferd ausschauen> entsteht aus einer kleinen Veränderung des Verbs <schauen>. Man braucht sich nur vorzustellen, was man alles schauen kann, um ein Bild von der Fülle der Variationsmöglichkeiten dieses Wortes zu bekommen. Bemerkenswert ist das Verhältnis von Raum und Zeit – beispielsweise bei den Kollas, die an der Grenze zu Brasilien leben. Das Geräusch eines Automotors bedeutet lediglich die Möglichkeit eines anwesenden Autos. So steht das Geräusch sowohl für die Vergangenheit, das nur noch in der Erinnerung Existierende, wie auch für die Zukunft, das erst als Möglichkeit Existierende. <Ich höre ein Auto>, heisst also <da war ein Auto>, oder <es wird eines da sein>.» *Lucia Golluscio*

«Bin ich ein Argentinier? Nun, da ich über alle Defekte verfüge, die ein Argentinier nur haben kann, bin ich sehr wahrscheinlich auch einer. Und wenn wir darüber nicht lachen, gehen wir unter, wie so viele der Schiffe, die uns alle einst herbrachten.» *Hector Miguel Angeli.*

«Es gab eine Zeit, während der ich versuchte, mich den Sprachen der Indios anzunähern. Es war aber sehr schwierig. Die Indios leben für sich, eingeschlossen in ihrer Welt. So denke ich mir das. Ich kann es aber nicht wirklich beurteilen. Im Gegensatz zu den Dichtern anderer Länder Südamerikas richten wir uns in Argentinien vollständig nach Europa aus.» *Alicia Genovese*

«Meine erste Begegnung mit den Mapuche fand 1973 im patagonischen Bariloche statt. Ich wurde angefragt, als Sprachwissenschaftlerin – ich hatte spanische Literatur studiert – in einem Projekt des anthropologischen Instituts der regionalen Universität mitzuarbeiten; erforscht wurden die Lebensbedingungen der Mapuche Kommunen in Néquen. Der Projektleiter bat mich, die Mapuche Sprache zu studieren, und eines Tages fuhren wir auf Einladung des Medizinmannes in eine benachbarte Mapuche Siedlung. Dieses Projekt und diese Begegnung war eines der grossen Geschenke, die einem das Leben manchmal bereiten, denn dies war der Beginn meiner Laufbahn als Forscherin für Indianersprachen; im Besonderen für Mapu-Dungun. Während der Militärdiktatur war es aber gefährlich, den Kontakt mit den Mapuche zu pflegen, denn wer sich mit unterprivilegierten Menschen beschäftigte, geriet unter Verdacht, für die Guerilla zu arbeiten. Meine Freunde forderten mich auf, Bariloche zu verlassen; eine Stadt, in der viele Nazionalsozialisten lebten, die nach 1945 aus Deutschland geflüchtet waren, und welche die Diktatur an der Basis – im alltäglichen Leben – massgeblich stützten. Als ich wieder in Buenos Aires war, forschte ich weiter, und pflegte im Geheimen, zusammen mit Emma Gregores, einen für mich

überlebensnotwendigen Kontakt zu Sprachforscherinnen, die im Exil in Mexiko lebten – Emma Gregores war unsere bedeutendste Mentorin, denn während der Diktatur bildete sie weiterhin, unter grossen Gefahren, junge Leute in Linguistik aus. Dass es heute eine Gruppe argentinischer Wissenschaftlerinnen gibt, die in internationalen Netzwerken im Bereich der indigenen Sprachen forschen, ist Emma Gregores Mut und Willen zu verdanken. In Mexico sind die Indianer und ihre Sprachen ein wichtiger Teil der Alltagskultur, nicht so in Argentinien, da ist man vollständig auf die europäischen Sprachen fixiert, aber ich hoffe, das wird sich bald ändern. Würden die Sprachen – und dadurch die Kultur – der indigenen Völker in der Gesellschaft präsent, sähen sich die Regierungen gezwungen, sich mit den Rechten und der Stellung von Menschen zu beschäftigen, die heute noch so arm leben wie zu Zeiten der Eroberung. Die spanische Kultur ist dominant, die Unterdrückung hat zu lange gedauert – auch in den Schulen. Wir versuchen mit unserer Arbeit zu retten, was zu retten ist. In gewisser Weise sind wir die Bücher der Indios, denn ihre Überlieferungen sind nicht aufgeschrieben worden. Das tun wir nun. Und verschwänden diese Literaturen, ginge ein Universum, eine ganze Welt verloren.» *Lucia Golluscio*

«Es gibt einen Tanz zwischen den alltäglichen Arbeiten und dem Schreiben der Gedichte, ein ständiges Wechselspiel.» *Victor Redondo*. «Und jeder Tag mündet in einen Fluss. Von sieben Uhr Abends bis tief in die Nacht arbeite ich. Dann fühle ich mich am Besten.» *Hector Miguel Angeli*. «Der Alltag ist die Hauptnahrung. Und ich spaziere, lese und spreche mit Freunden und Nachbarn. Aber ich brauche auch Ruhe, fahre an die Küste, höre das Meer, sehe die Bäume.» *Irene Gruss*

«In den Kommunen der Indios liebt man das Reden und pflegt eine reiche und intensive Diskussionskultur. Bei den Mapuche gibt es unzählige Formen der Erzählungen, der Dialoge, der Reden, der Gedichte und Gesänge, heilige und profane. Die Geschichte von einem Tier, das spricht, hat eine ganz andere Dramaturgie, als die Geschichte über ein Tier, das beschrieben wird. Dialogwettkämpfe werden oft in Versform ausgetragen, wobei das Rhythmische, das Formale und das Inhaltliche eng verbunden sind: Eine erste Zeile endet mit dem Wort <Aruka>, dem Namen der im Krieg geraubten Frau. Im Laufe der Erzählung wird sie von einem Tier wieder nach Hause gebracht, und das Gedicht endet mit dem Wort <Ruka>, was <Haus> bedeutet, und eine Alliteration zu <Aruka> bildet. Darüber hinaus besteht <Ruka> aus vier Buchstaben – und vier ist eine heilige Zahl.» *Lucia Golluscio*

«Ein Gedicht ist eine Geste der Grosszügigkeit; in dem ich ein Gedicht schreibe, gebe ich etwas von mir an andere. Ich weiss nicht, was ein Gedicht wirksam macht. Die Antwort liegt in jedem Gedicht selbst.» *Irene Gruss*. «Ein Gedicht ist Schönheit als Wort. Und die Poesie antwortet nur der Poesie. Ich bin gegen jede Nutzbarmachung von Gedichten.» *Victor Redondo*. «Ich liebe es, jemandem ein Gedicht zu geben, mit der Bitte dieses Gedicht zu lesen, und davon zu erzählen. Mich interessiert die Poesie derjenigen, die mir fremd sind. Gedichte schenken uns Schönheit und Gefühl. Obwohl wir nicht wissen, ob sie hilfreich sind.» *Hector Miguel Angeli*. «Gedichte sind Worte, die an die Gefühle eines bestimmten Menschen gebunden sind. Sie sind nützlich, weil sie nutzlos sind. Darin liegt ihre Bedeutung.» *Alicia Genovese*

«Wir sollten Gedichte einfach lesen, sprechen, auswendig aufsagen, austauschen und geniessen, ohne sie mit diskursiven Bedeutungen, syntaktischen Analysen und Interpretationen zu überfrachten. Aber man ist als Poetin beinahe eine diskriminierte Person, und ich schütze mich oft, in dem ich gut überlege, wem ich erzähle, was ich tue. Es gibt so viele Vorurteile. Vielleicht wäre es besser, in der Politik zu arbeiten, ich weiss wirklich nicht, ob unsere Kunst zum Besseren dieser Welt beiträgt. Aber Gedichte schreiben ist das, was ich kann: Meine Kraft durch ein Gedicht weitergeben.»

*Irene Gruss*

«Das Gedicht ist eine Synthese aus der Sorgfalt für das Wort, der Vorstellungskraft für das Bild und der Wahrnehmungs- und Erkenntnisfähigkeit für den Gedanken. Der Dialog, den die Gedichte aufnehmen ist nicht rational, sondern emotional. Auch ich bin ein Mensch, der spontan emotional reagiert. Aber ich warte nicht. Ich arbeite, überarbeite, ändere, feile – Woche um Woche am selben Text. Diese tägliche Arbeit gewährt mir den kontinuierlichen Kontakt zum Gedicht, dazu gehört auch das Lesen. In dem ich mir Fristen setze, unterschiedliche Strategien im Entwickeln der Form ausprobiere, schaffe ich mir die Distanz zum Text, die ich brauche, um das Gedicht veröffentlichen zu können. » *Alicia Genovese*

«Poesie spricht eine ungewohnte, eigenwillige Sprache. So ist es nicht möglich, Massen von Menschen anzusprechen. In meiner Arbeit als Lehrer versuche ich die Kinder für Gedichte zu begeistern, was mir auch gelingt. Wir lesen, sprechen über die Worte, die Bilder, die Gedanken. Ich fordere sie dann auf, dieses Material in irgendeiner Form umzusetzen: Singen, tanzen, zeichnen, malen, erzählen. Doch auch in der Zukunft wird es wohl nur einen kleinen Kreis von Leuten geben, die Gedichte lesen, und ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, wer das sein wird. Ich kenne keine Menschen, die Gedichte hassen, oder ausdrücklich zurückweisen. Eher sehe ich ein schon fast selbstverständliches Desinteresse. Obwohl die Poesie in jeder Kultur ein wichtiger Baustein der Sprachentwicklung ist. Und Gedichte sind Musik; aber diese Musik ist nicht populär. Aber innerhalb der Gesellschaft ist das Gedicht eine Form des Widerstands. Das dem Geist Kraft gibt.» *Hector Miguel Angeli*

«Letzthin fragte ich einen jungen Dichter, was er zur Zeit lese. <Charles Bukowski>, antwortete er.<Kannst du Englisch?>, fragte ich weiter, <Nein> sagte er. Die jungen Leute müssten spanische Texte lesen, denn diese Sprache ist das Material, mit dem sie arbeiten, das sie kennen sollten, um einen eigenen Stil, ein eigenständiges Verhältnis zu den Wörtern zu entwickeln. » *Susana Cella*

«Die Lehrer in der Grundschule sind nicht fähig, den Kindern nahe zu bringen, was an der Poesie interessant sein könnte. In der Schule liest man die alten, traditionellen, die berühmten Gedichte. Diese haben meist gar keinen Bezug zum Alltag und den Gefühlen dieser jungen Leute. Das muss ja furchtbar langweilig sein. Dass man junge Menschen auf diese Weise an die Poesie heranbringt, ist wirklich sehr schlecht für uns Dichter.» *Alicia Genovese*

«Es ist merkwürdig, aber die Dichter und Dichterinnen in Argentinien haben zu keiner Zeit die Sprachen der Indianer studiert, und in ihre Arbeit integriert. Sie besitzen keinerlei Wissen darüber – nicht mal Interesse. Man könnte sich ja durchaus eine

avantgardistische Bewegung vorstellen, die sich aus ästhetischen und auch politischen Gründen dieser Sprachen bemächtigte; um die Macht der Tradition in Frage zu stellen, wie es Dada in Europa getan hat. Jedes andere Land in Lateinamerika wurde auch von den Portugiesen oder den Spaniern erobert und kolonialisiert. Doch der peruanische Dichter José María Arqueles hat Quechua gesprochen, und seine Gedichte sind verspielt und sprühend voller inhaltlicher und grammatikalischer Anspielungen. Vielleicht liegt der Grund für diese auffallende Missachtung im für südamerikanische Verhältnisse aussergewöhnlich hohem Reichtum der argentinischen Mittel- und Oberschicht. Und das grosse Vorbild für die Gründung der Republik ist die Französische Revolution gewesen, die Kultursprache ist bis heute – sozusagen monolingual – das Spanische. Die reichen Patrizierfamilien hatten genügend Geld, um ihre Kinder in Italien und Frankreich ausbilden zu lassen. Die alten Häuser sind aus italienischem Marmor erbaut und liegen in französischen- oder englischen Gärten.»

*Lucia Golluscio*

«Die Sprachen der indigenen Völker sind mir völlig fremd. Ich kenne niemanden, der sich damit beschäftigt, oder etwas darüber weiss. Es gibt in Argentinien kein Interesse für die Angelegenheiten der Indios. Ich bezeichne mich als Lateinamerikaner, meine familiären Wurzeln liegen in Spanien und Italien, die geistigen in Deutschland: Friedrich Hölderlin, Rainer Maria Rilke, Paul Celan und Else Lasker-Schüler.» *Victor Redondo*

«Es gibt eine Dichterin, sie heisst Liliana Ancalao, und sie ist vom Volke der Mapuche. Sie schreibt komplex gebaute Gedichte in einer auffallend wortreichen Sprache. Liliana hat mir von wissenschaftlichen Forschungen erzählt, die behaupten, dass das Denken der Mapuche dem der Chinesen verwandt ist. Es ist – im Gegensatz zu unserem analytischen Denken – ein synthetisches Denken, das von konkreten, leitbildhaften Symbolen ausgeht. Himmel und Erde sind keine Polaritäten, sie sind wertfrei, das heisst gleichermassen gültige Elemente einer sich ständig wandelnden Ganzheit. Auf jeden Tag folgt eine Nacht, und der ständige Wechsel ist das Wesen dieser Welt. Wir hingegen suchen in der Nacht nach den Schatten des Tages, oder suchen in der Nacht die verdrängte Seite des Tages, wir denken dialektisch: Gut und Böse. Von diesen Forschungen weiss fast niemand, aber die Mapuche sollten sich damit beschäftigen – es geht um ihre Geschichte. Ich persönlich bin stark von Cesar Vallejo aus Peru beeinflusst – einer der wichtigsten Dichter, der Begründer der Moderne in Südamerika. Er bewirkte eine Revolution in der Poesie, da er sich intensiv mit den Sprachen der Indios und Dada beschäftigte, die gewohnte Syntax aufbrach und neue, überraschende Bilder schuf. Dies eröffnete eine neue Sicht in der Literatur. Eine meiner Muttersprachen ist das Rumänische, da meine Grossmutter aus Rumänien eingewandert ist.» *Irene Gruss*

«Die Postmoderne ist ein aufregendes, intellektuelles Spiel. Sätze wie <Die Gleichzeitigkeit des Anderen>, oder die Annahme, dass es zwischen den Dingen keine nachhaltigen Verbindungen gebe, bereiten mir aber emotionale Probleme. Das Schreiben ist ein archaischer Akt, dafür brauche ich kein Wissen – keine Referenz. Sogar experimentelle Gedichte entsprechen uralten Formen, die es schon immer als Gesänge und in den Ritualen gegeben hat. Die christliche Religion ist für mich aber unwichtig, jedenfalls ist in meinen Gedichten davon nichts zu finden. Die Kirche ist

natürlich ein wichtiger Machtfaktor in Argentinien, doch ich versuche mich, so weit es geht, fernzuhalten. Franz von Assisi hingegen, den mag ich. Er war ein Poet, ein Anarchist, liebte die Pflanzen, die Tiere, die Menschen, und die körperliche Liebe. Er verurteilte die monogame Ehe. Das Heilige ist mir jedenfalls näher als die postmoderne Avantgarde, die der zeitlichen Begrenzung unterworfen ist. Das Heilige ist emotional und geht über unsere Zeit hinaus.» *Alicia Genovese*

«Poesie ist nicht essbar. Aber die Menschen essen gerne. Poesie braucht aber nicht nahrhaft- nur gelesen sollte sie sein.» *Liliana Lukin*. «Die Poesie kann sich nie in einen marktgerechten Wert verwandeln. Und der Markt wird nie in der Lage sein, den Wert eines Gedichtes zu bestimmen.» *Victor Redondo* «Es gibt Dichter, die sagen, Gedichte wären das Frachtgut für die Zukunft; auch wenn das Gedicht keinen Ort im aktuellen ökonomischen System einnehme. Eine andere Dichterin sagt, der Sinn der Poesie läge eben darin, dass sie nicht ins System eintreten wolle. Ein weiterer Dichter sagt, Poesie sei nicht brauchbar, weil sie sich im Widerstand gegen die Idee der Verwertbarkeit aller Dinge befinde.» *Irene Gruss*. «Jeder will doch, dass sein Gedichte beachtet werden.» *Alicia Genovese*

*Yaiy = Mund*: «Es ist ein Mund. Es befindet sich etwas im Mund. Ich rief jemand, aber der kam nicht, da es ihm schien, ich rief ihn nicht. Es war wie, als hätte ich nie gerufen. Ich ging hin, mit der Absicht ihn zu rufen, aber ich tat es nicht. Etwas anbieten. Etwas vorschlagen. Etwas ausprobieren. Etwas benennen müssen, von dem niemand weiss, was es tatsächlich ist. Etwas benennen müssen, von dem man weiss, dass es nur in jemandes Kopf ist. Eine Illusion, die von unten herauf schimmert.» *Aus: «El Diccionario de Bolsillo Yamana».*

Buenos Aires, November 2004